



zur Vorgeschichte Nieder- österreichs.

Diluvial-, Stein-, Bronze- und
Eisenzeit.

Die Donau durchströmt, nachdem sie sich durch Urgebirgsmassen bei Krems gezwängt hat, das Wiener Becken und weitet sich dort aus. Mannigfache Inseln und alte hochgelegene Uferbrüche deuten auf den unregelmäßigen Lauf und den geänderten

Wasserstand des Flusses. Das Wiener Becken, sowie das nördlich gelegene Mähren ist zum Theil mit jener eigenthümlich gleichförmigen, aus Sand und Lehm gemengten Erdschichte bedeckt, welche die Geologen Löß nennen und welche in mächtigen Terrassen die beiden Ufer der Donau begrenzt.

Mitten in diesen Löß eingebettet, tief unter der jezigen Grasnarbe, finden sich ziemlich häufig einzelne zerstreute Knochen des Mammuth oder des Rhinoceros. An einzelnen Stellen, wo Keller in die Lößterrasse eingetieft wurden, trafen sich aber schmale, schwärzliche Lagerfichten von Knochen dieser Thiere mit Holzkohlenstückchen und Feuersteinsplintern gemengt. Solche Fundstellen sind Zeiselberg, Sonnberg, Gösing, Stillfried und am oberen Laufe des Flusses Willendorf bei Spitz.

Wirr durcheinander lagen in diesen knochenführenden Schichten nicht sowohl Skelete, sondern einzelne Skelettheile und Knochenfragmente zahlreicher Thiere verschiedener Art beisammen. Das größte Contingent bilden die Mammuth, von denen in Zeiselberg allein 12 Exemplare nachgewiesen werden konnten. Dann kommen vor Rhinocerosse, Pferde, der Riesen-, Edel- und Damhirsch, Kenthiere, Bären, Wölfe u. s. w.

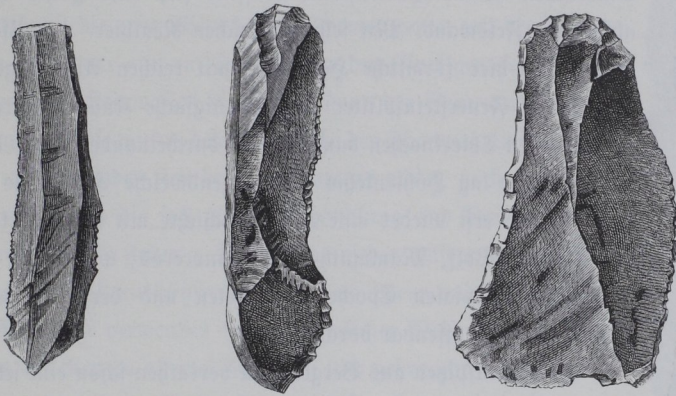
Die Feuersteinmesser von Zeiselberg, sowie die aus Stillfried schließen schon durch ihre Form jeden Zweifel über die künstliche Bearbeitung derselben aus, sie dürften ferner überzeugende Beweiskraft besitzen durch die mit kleinen Hieben erzeugte künstliche Schärfung am Rande derselben. Etwas anders geformt sind die Feuersteine aus Willendorf, welche mit den in Frankreich gefundenen mehr Ähnlichkeit besitzen.

Das Material zu diesen Feuersteinen kommt aus der nördlich der Donau gelegenen Urgebirgsformation. Sie wurden von den rohen Feuersteinknollen abgeschlagen und dann erst in der Hand zugehärt. Es ist bemerkenswerth, daß in Willendorf auch Serpentinsteine mitgefunden wurden, welche Bearbeitungs Spuren zeigen; denn gewöhnlich findet man in jener Epoche nur den Feuerstein nebst roh zugeformten Knochen als einziges Werkzeugmaterial des Menschen vor. Die zugeformten Knochen zeigen wohl deutlich die Spuren der Bearbeitung, nicht aber die der Zuformung zu brauchbaren Werkzeugen. Bemerkenswerth ist ein großer Mammuthzahn und ein Rückenwirbel desselben Thieres aus Zeiselberg, sowie ein Stoßzahn aus Stillfried, welche ebenfalls Bearbeitungs Spuren zeigen. Der obere Theil des einen Stoßzahnes ist mit kleinen Schlägen abgetrennt worden, der Rückenwirbel mit unzähligen Schnittwunden bedeckt. Auch an dem Stoßzahn aus Stillfried sind Hiebe und Arbeits Spuren deutlich sichtbar.

Nach Ansicht der Forscher stammen diese Knochen aus Lagerplätzen der Mammuthjäger, welche am Strande der Donau in jener fernsten Zeit die von Nord und Süd zu verschiedenen Jahreszeiten auf ihren periodischen Wanderungen begriffenen Thiere zu fangen und zu erlegen wußten.

Ähnlich in ihren Lebensgewohnheiten mit den Wilden und Eingeborenen von Afrika oder Australien, vielleicht auch nicht viel tiefer stehend als sie, müssen wir uns die Eingeborenen der diluvialen Zeit vorstellen. Was sie an Bastfeilen, an Leder-, Holz- oder Hörngeräthen besaßen, ist in der unberechenbar langen Zeit kaum erhalten geblieben. Wir finden eben nur mehr die durch die Zeit unvertilgbaren Feuersteinplitter vor.

Wie fern diese Zeit der unserigen liegt, läßt sich annähernd auch nicht nach Jahrtausenden berechnen. Keine noch so weit zurückreichende Mythe erinnert mehr an die Eiszeit, und uns fehlt durch unsere kurzlebige Erfahrung in geologischer Hinsicht jeder Maßstab der Zeitvorstellung, um zu bemessen, wie lange es etwa dauern würde, bis Gletscher zu bewaldeten Gebirgen, bis Steppen zu fruchtbaren Triften werden, bis



Feuersteinmesser von Zeiselberg.

Continente durch seculäre Senkungen sich von einander trennen oder bis die 10 bis 12 Meter hohen Lößschichten oberhalb der Lagerplätze unserer Mammuthjäger sich gebildet haben mochten. Jedenfalls liegt diese Periode unendlich weit hinter uns, denn die Fauna und Bodengestaltung veränderten sich mehrfach bis zur Periode der Pfahlbauten, die doch auch wieder Jahrtausende vor dem Erscheinen der Culturvölker in Europa liegen mag.

Wie waren nun die Menschen selbst in der Diluvialperiode?

Wir fanden in Niederösterreich keine Reste des Menschen im Löß, wohl aber hat man mit Skelettheilen jener diluvialen Fauna in anderen Theilen Oesterreichs, dann in Deutschland und Belgien Skelettheile des Menschen gefunden, wie z. B. den Schädel aus der Neanderthal-Höhle, von Engis, den Unterkiefer aus der Höhle Maulet u. s. w., welche allgemeine Schlüsse auf seine damalige Beschaffenheit gestatten. Obwohl diese Schädelreste zum Theil krankhafte Bildungen zeigen, so deuten sie doch entschieden auf eine niedrig stehende Menschenrace hin. Die Schädel sind extrem langköpfig, die Augenbrauenbogen

stark gewölbt, die Unterkiefer zurückweichend, die Zahnstellung schief. Ähnliche Merkmale zeigen aber auch die heute noch lebenden tief stehenden Racen, ja selbst einzelne Individuen unter den Culturvölkern, so daß ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen den damaligen Menschenracen und den jetzigen doch nicht festgestellt werden kann. Es waren weder Riesen, noch Zwerge, noch auch affenartige Halbmenschen, wie man anfänglich zu finden glaubte, wie sie aber bis jetzt noch nicht gefunden wurden.

Weit deutlicher als zur Periode des Mammuth in den Lößterrassen tritt uns das menschliche Schaffen und der Mensch selbst in den späteren Perioden besonders in den

Höhlenfunden entgegen, welche der Renthierzeit angehören und uns bereits weit näher gerückt sind. Nicht sehr erhöht über Krems, unter der malerischen Ruine Hartenstein, eröffnet sich eine Höhle in die steil abfallende Felswand. Mit sehr zahlreichen Renthier- und Pferdeknochen fanden sich hier förmliche Herdplätze mit reichen Aschenlagern, worin zugespitzte Feuersteinplitter und mannigfache Knocheninstrumente mit zer Schlagenen Thierknochen bunt gemengt durcheinander lagen. Unter dieser Culturerschichte lag Höhlenlehm ohne irgendwelche Einschlüsse und unter diesem Lehm erst wieder eine andere Schichte mit unversehrten Knochen von Hyäne, Wolf, Mammuth und Rhinoceros, welche alle der früher erwähnten diluvialen Epoche angehörten und der hier beschriebenen Renthierperiode offenbar vorangingen.



Feuersteinmesser aus
Stillfried.

Die Pfeilspitzen aus Bergkrytall verrathen schon eine sehr sorgsame Arbeit. Nicht minder charakteristisch sind die Feuersteine zu scharfen Messerchen oder Bohrern zugehauen. Mit diesen sind die Knochenpfiemen, Meißel und Nadeln und die sonstigen Geräthe aus Geweihstücken herausgeschabt worden, um dann schließlich auf Gneißgeschieben, welche sich ebenfalls vorfanden, vollends zugespitzt und geglättet zu werden.

Nur an einem Geweihstücke, welches dem Renthier angehörte, ersehen wir zum Theil die Art der vorbeschriebenen Arbeit. Hier wurde eine ovale Öffnung sorgsam ausgeschnitten, die Augensprosse abgetrennt und ein Stück aus dem Querschnitte der Stange ausgesägt. Nicht selten ist diese Technik besonders in den Moorfunden aus Württemberg, an den zahlreichen halb vollendeten Stücken erkennbar. Interessanter noch ist die kleine Pfeife, die, wenn wirklich aus derselben Schichte stammend, gewiß zu den ersten Musikinstrumenten gezählt werden muß. Das für uns wichtigste Stück aus der Gudenushöhle, wie sie der Entdecker genannt, bleibt aber der mit Einkerbungen und Ritzungen versehene Röhrenknochen. Mit etwas Nachhilfe unserer Phantasie ist der flüchtige Entwurf eines Renthieres darauf erkennbar. Allerdings würde Niemand dieser Zeichnung ein großes Gewicht beilegen, wenn

nicht eben in dieser Periode solche Zeichnungen sehr gewöhnlich wären. Es ist gewiß sehr merkwürdig, diese Fertigkeit nicht nur bei einzelnen Individuen oder bei gewissen Stämmen jener Zeit zu finden, sondern sie gewissermaßen einer ganzen Culturperiode zuschreiben zu müssen, und dies umsomehr, als die menschliche Culturentwicklung sich nicht in der Richtung künstlerischer Freihandzeichnung bewegt hat und wir in viel späteren Perioden keine Spur solcher Thätigkeit finden.

Beim Studium der Vorgeschichte des Menschen ist es auffallend, daß in allen Ländern und unter den verschiedensten Menschenracen auf ähnlicher Culturstufe auch ganz ähnliche, ja selbst identisch gleiche Geschmacksrichtungen Platz greifen. Nicht nur in Niederösterreich, nicht nur in Frankreich und Belgien oder in Europa überhaupt, auch am Nil, in Indien, in Japan und in Amerika ist die erste Menschenbevölkerung genau mit denselben Feuersteinen, und zwar nur mit Feuersteinen bewaffnet gewesen; auch dort folgt den Feuersteinwaffen die Verwendung der Bein- und Horngeräthe und gehen diese wieder dem Gebrauche der Thonwaaren voraus.

Aber nicht nach der Zeit des Vorkommens allein, auch nach der Culturstufe richtet sich die fast gleiche Behandlung und Verwerthung der Naturproducte. So stehen z. B. die Samojuden unseren Kenthiern aus der Gudenushöhle oder den Bewohnern anderer Höhlen sehr nahe. Auch diese verwenden in ganz ähnlicher Weise die Knochen und Geweihe des Ren zu allerlei Geräthen und gebrauchten, bevor sie durch die Europäer eiserne Messer sich verschaffen konnten, die Feuersteine als Werkzeuge und Waffen.

Damit schließen unsere bisherigen Forschungen nach den ersten Menschengeschlechtern in Niederösterreich; sie bieten uns weder in der physischen Erscheinung, noch in der Lebensweise etwas sehr Überraschendes. Das riesenhafte Bild, welches man sich einst von dem Titanengeschlechte der ersten Menschen gemacht, verkleinert sich; es verlängert sich aber dafür in das Ungemessene die Zeit ihres Erscheinens auf Erden; sie verschwinden endlich, um anderen Menschenracen Platz zu machen.

Die neuen Ankömmlinge finden wir schon im Besitze einer ansehnlichen Zahl von Culturen, welche sie nicht nur hoch über jene der früheren Perioden erheben, sondern auch zu einem rüstigen Fortschritt befähigen. Wenn sie auch anfänglich der Metalle noch gänzlich zu entbehren scheinen oder sie doch nur in einem unzureichenden Maße besitzen, so haben sie sich doch eine bewundernswerthe Geschicklichkeit angeeignet, außer dem Feuerstein auch andere Gesteine zu bearbeiten und für verschiedene Gebrauchszwecke zu formen.

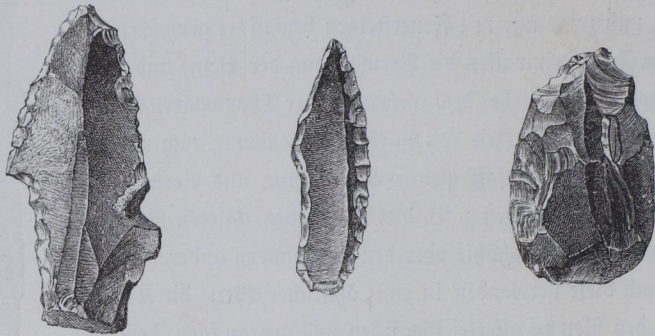


Feuerstein aus Willendorf.

Nebenbei werden auch die Geräthe aus Knochen und Holz mehr und mehr den besondern Verrichtungen angepaßt und daher mannigfaltiger und vollkommener. Endlich treffen wir bei ihnen auch auf die den Mammuthjägern noch gänzlich fremde Kunst, aus Thon verschiedenartige, zuweilen hübsch verzierte Gefäße zu formen.

Außerdem gab es noch allerlei Schmuck aus den Zähnen der erlegten Thiere, Perlen, aus Stein, Thon, Muscheln und eine Fülle anderweitiger Dinge.

Der große Fortschritt in der Cultur äußert sich aber nicht blos in der erhöhten Geschicklichkeit, Geräthe vollkommener und mannigfaltiger Art zu erzeugen, sondern auch ganz wesentlich darin, daß die neuen Ankömmlinge nicht mehr bloße Jäger und nomadisirende Hirten, sondern wesentlich Viehzüchter und Ackerbauer sind. In allen Ansiedlungen dieser Zeit stoßen wir auf Knochen von verzehrten Thieren und oftmals auch auf die verkohlten



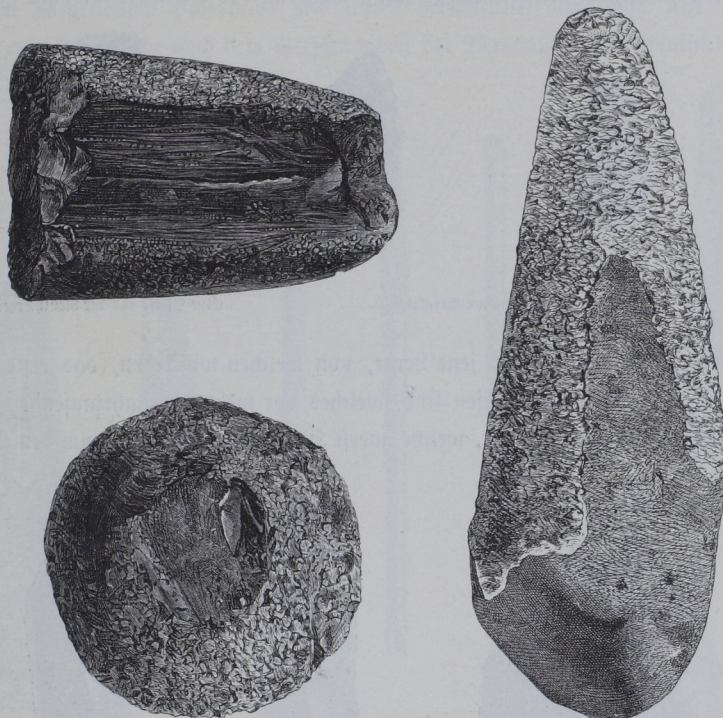
Feuersteine aus Willendorf.

Reste von Getreide. Finden wir von den Jagdthieren insbesondere den Hirsch zahlreich vertreten und neben ihm noch das Wildschwein, den Biber, den Auerochsen, den Elch, die Fischotter, die Gemse, das Reh, den Schwan, den Reiher und vereinzelt noch anderes Wild, so erscheint unter den Hausthieren am häufigsten eine kleine Art des Kindes, dann das Schaf, die Ziege, das Schwein und der Hund.

Von Getreidearten treffen wir eine kleine Art von Weizen (den sogenannten Pfahlbauweizen) und die sechszeilige Gerste, dann die Hirse und endlich den Lein an nebst allerlei andern Sämereien, welche uns in ihrer Gesamtheit einen Beweis geben von der bedeutenden Rolle, welche der Pflanzenbau damals schon im Haushalte des Menschen spielte, für den er nicht nur einen ansehnlichen Theil der Nahrung, sondern auch den Stoff für gewebte Kleider, für Schnüre, Fischnetze, Stricke, für die aus Stroh oder Schilf bestehende Bedachung des Hauses und für vielfältige andere Zwecke lieferte.

Die Hütten bestanden aus Flechtwerk, auf welchem von innen und außen eine Schichte Lehm aufgetragen war, die bei den oftmaligen Feuersbrünsten, von denen die

Ansiedlungen heimgesucht wurden, hartgebrannt und auf diese Weise in Bruchstücken bis zum heutigen Tage erhalten wurde. Diese Überreste der Hütten und ihres Inhaltes an menschlichem Geräth sind häufig über größere Flächen unter der Ackerkrume verstreut, von wo sie gewöhnlich durch den Pflug an den Tag gebracht werden. Es ist daraus ersichtlich, daß diese Leute in größeren Ansiedlungen vorzugsweise auf freistehenden, von



Ansicht von rückwärts.

Längensicht.

Bearbeitete Serpentinsteine aus Willendorf.

steilen Gehängen begrenzten Plateaux gewohnt haben, die schon durch die natürliche Bodengestaltung einigen Schutz gegen feindliche Angriffe boten. Manche dieser Ansiedlungen haben den Wechsel mehrerer Culturperioden überdauert.

Derartige mehr oder weniger ausgedehnte Ansiedlungen sind namentlich auf den Abhängen des Manhartsberges nachgewiesen worden. Hier ist es vor Allem der Vitusberg bei Eggenburg, welcher durch die große Zahl und Mannigfaltigkeit der auf demselben gemachten Funde eine gewisse Berühmtheit erlangt hat; aber auch eine große Zahl der im weiten Kreise herumliegenden Anhöhen und heutigen Ortschaften ist damals in auffälliger Dichtigkeit schon bewohnt gewesen.

Im südlichen Theile des Landes ist vor Allem die merkwürdige Ansiedlung auf der Mahlleiten, einem rings durch tiefe Schluchten abgegrenzten Plateau bei Wiener-Neustadt, und jene auf dem Braunsberg bei Hainburg zu nennen, welche an den Plateaurändern auch noch durch einen meterhohen Erdwall bewehrt war. Eine kleine Ansiedlung hat wahrscheinlich auch der Leopoldsberg bei Wien getragen, wie denn Wien selbst in seinem ältesten Theile schon während der Steinzeit bewohnt gewesen ist.

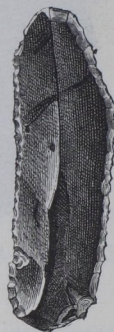


Feilspitzen aus Bergkrytall.



Eine Peise aus der Neolithzeit.

Wenn wir erwägen, daß jene Leute, von welchen wir reden, das erste cultivirte oder doch culturfähige Volk gewesen sind, welches vor mehreren Jahrtausenden in unsere Heimat einzog, daß sie es waren, welche zuerst Hand angelegt haben, um den Boden für



Feuersteine aus der Neolithzeit.

uns selbst urbar zu machen, so hat es einen nicht geringen Reiz zu fragen, in welchen ethischen Beziehungen sie zu uns, den heutigen Bewohnern des Landes, standen.

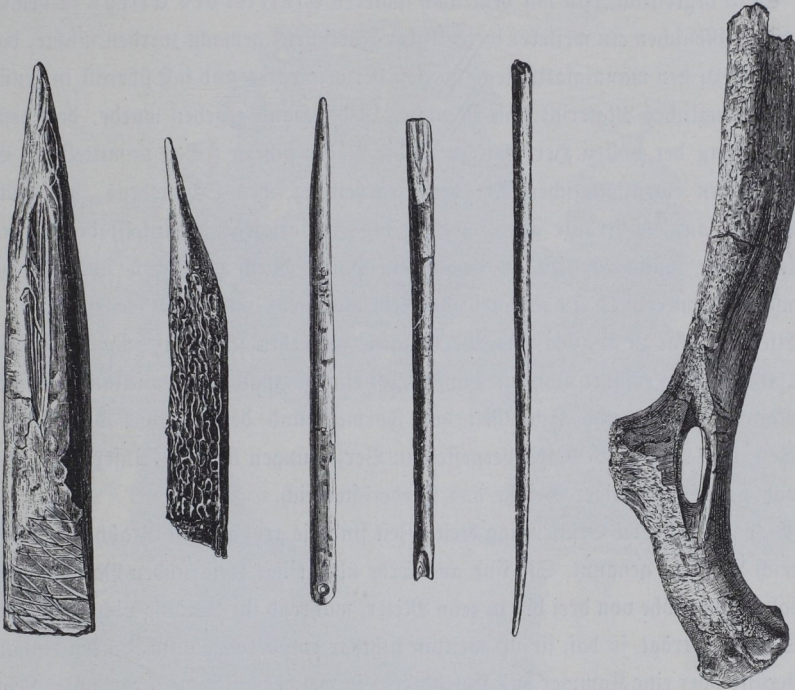
Die neuesten Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß die Heimat der Indogermanen in der Zeit, als sie noch Ein Volk bildeten und Eine Sprache redeten, nicht in Asien, wie man bisher annahm, sondern im mittleren Europa zu suchen ist. Es hat sich weiter gezeigt, daß die Cultur der Indogermanen, wie sie aus ihrer einst gemeinsamen Sprache erschlossen werden kann, jener entspricht, welche

sich in der beschriebenen Weise in den urgeschichtlichen Funden ausprägt. Die Ergebnisse der urgeschichtlichen und der Sprachvergleichenden Forschung decken sich somit in dem



Röhrenknochen mit einer Zeichnung aus der Kenthierzeit.

von ihnen dargestellten Volksbilde und lassen vermuthen, daß schon jene Bewohner Niederösterreichs, welche nach dem Verschwinden der Mammuth- und Kenthierjäger mit



Knochenpfeilen, Meißel und Nadeln aus der Kenthierzeit.

ihren Steinwerkzeugen, mit ihren Hausthieren und ihren Ackergeräthen ins Land eingezogen sind, der indogermanischen Race angehörten, zu uns selbst also in einem gewissen Verwandtschaftsverhältnisse standen.

Allmählig vollzog sich, wahrscheinlich ohne einen Wechsel der heimischen Bevölkerung, ein großer, für die Entwicklungsgeschichte maßgebender Umschwung durch die Kenntniß und den Gebrauch der Metalle. Von wo diese Erkenntniß ausgegangen und wie sie zu uns drang, ist nicht völlig erwiesen. Gewiß sind viele fremde Erzeugnisse von außen eingeführt, ebenso gewiß ist es aber auch, daß sehr bald die Kenntniß der Erzeugung und Verwendung der Metalle hier Platz griff. So finden wir Bronzen verschiedener Art: Meißel,

Sägen, prächtige Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen, Armbänder, Fingerringe, Schmuckketten, mannigfaltige Nadeln nebst anderen Schmuckgegenständen, und zwar fast in allen Theilen des Landes. Zu den hervorragendsten Funden gehören jene von Kleedorf, Stockerau, Mairersdorf, Mahrersdorf und Wolfsthal; aber auch in Wien kamen Bronzefunde zu Tage. Die eben erwähnten Funde zeigen uns, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, in welcher die goldglänzende Bronze nicht nur zu Schmuck, sondern auch zu Werkzeugen und Waffen verwendet wurde.

Es ist begreiflich, daß mit dem noch späteren Eintritt des Eisens in den Culturbereich des Menschen ein weiterer wesentlicher Fortschritt gemacht werden mußte, da durch dasselbe ein zu den mannigfaltigsten Zwecken verwendbares und fast überall in genügender Menge zugängliches Material dem Menschen in die Hand gegeben wurde, das demselben die Erreichung der vollen Herrschaft über die Natur sicherte. Der unmittelbare Einfluß der dem Eisen eigenthümlichen Art der Bearbeitung, des Schmiedens, hat auch seine Rückwirkung auf die Bronze geübt, welche bisher vorwiegend mittelst des Gusses verarbeitet wurde, nunmehr aber in demselben Maße durch Hämmern und Treiben die gewünschte Form erhielt. Dabei wird ihr Gebrauch mehr und mehr eingeschränkt, so daß das Eisen zunächst zu Waffen und Werkzeugen, späterhin selbst zu Schmuck Verwendung findet. Gleichzeitig erfährt auch die Töpferkunst eine vorzügliche Entwicklung, die sich durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Formen und den Wechsel der theils durch Einritzgen, theils durch Bemalen hergestellten Verzierungen äußert. Unser Bild zeigt eine Auswahl solcher prächtiger Gefäße aus Niederösterreich.

Eine merkwürdige Erscheinung dieser Zeit sind die großartigen Grabhügel, in Niederösterreich Leeberge genannt. Sie sind aus Erde über einer kreisrunden Basis aufgeschüttet und haben eine Höhe von drei bis zu zehn Meter, während ihr Umfang nicht selten mehr als 200 Schritte beträgt, so daß sie oft weithin sichtbar emporragen. Im Innern enthalten sie ein Gerüste oder eine Kammer aus Holzbohlen, in welcher die Asche verbrannter Leichname nebst Gefäßen beigesetzt ist. Zu den hervorragendsten Grabhügeln ähnlicher Art gehören jene von Deutsch-Altenburg, Nieder-Hollabrunn und von Groß-Mugel. Untersucht und mit reichem Inhalt befunden wurden jene von Zögersdorf bei Stockerau, Bernhardsthal, Rabensburg, Bullendorf und Pöllichsdorf.

Die Frage nach dem Volke des letzten Abschnittes der prähistorischen Zeit darf als gelöst betrachtet werden, wenn wir uns vorläufig bei der Beantwortung mit einem Namen begnügen. Im Beginne der Eisenzeit waren die Indogermanen längst in Völker mit gesonderten Sprachen geschieden. Die ältesten griechischen Autoren, welche der nördlichen Barbaren Erwähnung thun, sprechen von Kelten, worunter man damals allerdings die westlichen Völker überhaupt begriff. Doch gilt dieser Name strenge genommen nur für die



Aus der Bronzezeit: Ausgrabungen bei Stillfried.

Völker südlich von der Donau; für den nördlichen Theil des Landes fließen die historischen Nachrichten sehr spärlich. Sie sprechen zunächst von dem Dasein eines kriegerischen Volkes, nämlich der Quaden, und von gewaltigen, Jahrhunderte langen Kämpfen zwischen den Römern und Germanen. Die Anwesenheit dieses kriegerischen Volkes beweisen uns die gewaltigen Bollwerke barbarischer Kriegskunst, die wir nördlich von der Donau finden. Am hervorragendsten unter ihnen durch die Höhe und Längenentwicklung der Wälle und durch seine offensive Lage ist jenes von Stillfried an der March, welches zugleich eine ausgedehnte Ansiedlung einschloß.

Anderer derartige mehr oder minder befestigte Wohnsitze befanden sich auf dem Scheibenberg bei Kronberg, auf dem Buhberg bei Dürnkrot, auf dem Leiser- und benachbarten Steinberge. Innerhalb der Wälle von Stillfried und auf dem Leiser-Berge hatten, wie dies ihre Ziegel bezeugen, die Römer durch den Bau von Castellen festen Fuß zu fassen gesucht, während andererseits ein barbarisches Schanzwerk „Am Stein“ bei Deutsch-Altenburg in unmittelbarer Nähe des römischen Winterlagers Carnuntum von dem hin und her wogenden Kampfe Zeugniß gibt.

Der selben Zeit scheint eine andere Art von Bauwerken anzugehören, welche wir fast im ganzen Lande zerstreut finden, hauptsächlich aber im B. U. M. B., dem eigentlichen Wohnsitze der Quaden. Sie bestehen aus kegelförmigen Erhebungen oder einer Verbindung von beiden, die von einem einfachen oder mehrfachen Walle umschlossen sind; seltener finden sich einfache oder mehrfach concentrische Ringwälle ohne einen Mittelbau. In vielen Fällen nehmen sie kolossale Dimensionen an, wie z. B. der sogenannte Hausberg von Stronegg, dessen kegelförmiger Mittelbau fast 12 Meter hoch ist und einen Umfang von 323 Schritten besitzt, oder der dreifache Ringwall von Geißelberg, dessen Wälle bis zu 12 Meter aufsteigen und in ihrem äußeren Umfange 700 bis 800 Schritte messen. Andere durch ihre Größe oder Anlage immer noch bedeutende Bauwerke dieser Art befinden sich zu Klein-Ebersdorf, Unter-Gänserndorf, Staatz, Grafendorf, Lichtenwart, Neudorf, Spannberg, Kronberg, auf dem Schließberg bei Kreuzenstein, bei Schrick, Grub, Wultendorf, Ober-Rußbach, St. Ulrich, Oberjulz und an vielen anderen Orten.

Die Bestimmung dieser Bauwerke ist insofern keine zweifelhafte, als sie weder Wohnsitze, noch Befestigungswerke, noch Gräben gewesen sind. Viele Gründe sprechen dafür, daß sie Stätten waren, wo den heidnischen Göttern Opfer gebracht wurden und wo die Männer des Gauces sich zusammenfanden, um Gericht zu halten.

Die Funde anderer Art, insbesondere die Erzeugnisse aus Metall und Thon, die wir aus dieser Zeit, also aus den ersten Jahrhunderten unserer Ara besitzen, sind schon vielfach mit römischen vermischt und bezeugen den Einfluß des Verkehrs mit Rom und

den römischen Provinzen; in diese Zeit fällt die Aufnahme der Töpferseibe und der rotirenden Handmühle. Doch erhalten sich manche Producte einheimischer Betriebsamkeit unabhängig von der Einwirkung römischer Vorbilder, wie dies die Funde aus der Völkerwanderungszeit bezeugen, von denen einer bei Tulln und ein zweiter bei Groß-Harras erwähnenswerth ist.

Aus der Römerzeit.

Wenn wir nun einen Blick auf die Zeit der römischen Herrschaft in Niederösterreich selbst werfen wollen, welche sich in jenen Quadenverschanzungen durch römische Objecte schon bemerkbar gemacht hat, so müssen wir wieder die Donau überschreiten, die Jahrhunderte lang das Land in zwei wesentlich verschiedene Culturgebiete trennte. Dieser Strom bildete ja die natürliche Grenze des römischen Weltreiches gegen Norden, jenseits war freies Germanenland. Von Niederösterreich gehörten nur die diesseitigen Theile ober und unter dem Wienerwalde der römischen Herrschaft an und nur sie kommen, wo es sich um römische Fundobjecte handelt, in Betracht. Für die Entwicklung, der sie unter den neuen Herren zugeführt wurden, war die Aufgabe bestimmend, welche letzteren selbst an der Donau zufiel: die Behauptung der eben erworbenen natürlichen Reichsgrenze gegenüber den Angriffen der jenseitigen Germanen. Die militärische Defensiv war es daher, welche von nun an das eigentlich gestaltende Princip für die Verhältnisse an der Donau bildete und alle Äußerungen des Römerthums daselbst bedingte und beherrschte.

Nach seiner Bodenbeschaffenheit und nach der Gestaltung des jenseitigen Ufers hatte der Theil unter dem Wienerwalde eine weit größere Bedeutung für diese Aufgabe als der obere, daher nahm in ihnen beiden die Entwicklung des Römerthums einen ungleichen Gang und erreichte verschiedene Stufen. Im unteren Theile lag eine größere Truppenmenge, er wurde frühzeitig von Noricum abgetrennt und der streng militärisch organisirten Nachbarprovinz Pannonien einverleibt, er theilte deren reicheres, überwiegend römisches Leben, das heimische Element wurde in den Stromgegenden verdrängt, die Erinnerung an historisch bedeutame Tage hat sich hier erhalten. Im oberen Theile dagegen trat das bürgerliche Leben und in diesem das heimische Wesen kräftiger hervor, ohne jedoch die Grenzen einer bloß localen Geltung zu überschreiten oder gar einen Einfluß auf den Gang der Ereignisse auszuüben.

Unterhalb des Rahlberges eröffnete sich eine der schwierigsten Stellen der römischen Reichsgrenze, die Donaustrecke längs des Marchfeldes und der Schüttinseln. Alle Angriffe der feindlichen Stämme in diesem Bereiche richteten sich auf den norischen Ort Carnuntum (Petronell und Deutsch-Altenburg), der etwa in der Mitte der genannten

Strecke am rechten Ufer gelegen war. Als ein sehr alter Stapelplatz für den Bernsteinhandel aus den nördlichen Gegenden war er zugleich die Kopfstation eines Handelsweges, der Bernsteinstraße, welche den Germanen, deren Ziel immer das reiche Italien war, den die meiste Beute versprechenden, zugleich bequemsten und kürzesten Weg dahin über Steinamanger, Pettau, Cilli und Laibach wies.

Schon Tiberius wählte aus diesem Grunde Carnuntum als sein Hauptquartier für den Offensivkrieg gegen Marbod (6 n. Chr.), mußte den Feldzug aber sofort aufgeben, als die in seinem Rücken ausgebrochene Revolution der pannonischen Stämme ihm die Bernsteinstraße, das ist die Rückzugslinie nach Italien, verlegte.

Seither bildeten die Römer diesen Ort zum Haupt- und Mittelpunkt aller Defensivanstalten zwischen dem Wienerwalde und dem Waagflusse aus. Eine Abtheilung der XV. Legion (legio XV. Apollinaris) erbaute in dem heutigen Petronell, wo man ihre ältesten Grabsteine findet, ein befestigtes Standlager, das dem Befehle des pannonischen Legaten unterstellt wurde. Größere Sicherheit gewann der Platz unter Kaiser Claudius (41 bis 54 n. Chr.), als dieser mehrere römische Städte im norischen Lande gründete, um dem Römerthume daselbst neue Stützpunkte zu verschaffen. Eine dieser Städte — nach dem Gründer Oppida Claudia genannt — erhob sich in Vindobona an den Ausläufern des Kahlenberges; sie wurde mit einem festen Lager auf dem Plateau der inneren Stadt Wien (zwischen Salzgrieß und Rothenthurmstraße) versehen und in dasselbe eine Besatzung gelegt, über welche der Procurator (Landpfleger) von Noricum gebot. Darauf weist das älteste Denkmal des Wiener Bodens hin, der Motivstein eines Soldaten, welcher eben durch den Procurator die Befreiung von den niederen Diensten erlangt hatte.

Erst später, als die Angriffe auf die Grenze neuerdings heftiger zu werden begannen, wurden die vorhandenen Anfänge der Defensiv von den Kaisern Vespasian (69 bis 79) und Trajan (98 bis 117) im Sinne einer die ganze bedrohte Donaustrecke umfassenden wohldurchdachten Befestigung vervollständigt und vollendet. Sie schufen in dem Centrum, das ist in Carnuntum, und in den beiden Flankenpunkten Vindobona und Brigetio (Szőny gegenüber von Komorn) je ein vollständiges Legionslager und legten zwischen ihnen nach den Erfordernissen der Terrainbildung eine Reihe von kleineren Castellen an. Vespasian zog die XV. Legion, die inzwischen an dem jüdischen Kriege und an der Zerstörung von Jerusalem (70) theilgenommen hatte, aus dem Oriente wieder nach Carnuntum, wo sie das neue Legionslager mit einem Flächenraume von 300 zu 450 Meter auf einer Terrainerhöhung zwischen Petronell und Deutsch-Altenburg erbaute und im Jahre 73 vollendete. Die Fronte bildete, wie bei allen römischen Festungen, die gegen den Feind, hier also gegen die Donau gerichtete Schmalseite. Überdies hat die Aufgrabung des Lagers bis jetzt das Praetorium zwischen Lagerheilighütern, diesem

gegenüber den unteren Theil der gewaltigen Säulenreihe des Forums, die porta decumana an der Rückseite des Lagers und zahlreiche Bäder außerhalb desselben an den Tag gebracht. Nach Windobona rief der Kaiser eben damals aus Poetovio (Pettau) die legio XIII. gemina; dieser fiel die Aufgabe zu, das ältere Lager für die neue zahlreichere Besatzung zu erweitern, indem die Rückseite bis zum Graben, die Westseite in die Linie des „Stoß im Himmel“ hinausgerückt wurde, so daß der Lagerraum nun ein Viereck von etwa 280 zu 420 Meter umfaßte. Auch der noch freie Raum des Plateaus bis zum Steilrande gegen den Ottakringer Bach (Tiefer Graben) wurde in die Befestigung einbezogen und auf demselben der Troß (Marketender, Händler, Gewerbsleute), welcher einer Legion zu folgen pflegte, angesiedelt. Die wichtigsten Gebäude des Lagers (Praetorium, Forum und Quaestorium) standen auf dem Hohen Marke und in seiner Umgebung, man hat dort die meisten Ziegel mit dem Stempel der Legion, Substructionen aus gewaltigen Steinblöcken, wohl vom Forum, Hypokausten, Kanäle u. s. w. aufgefunden; auch eine Wasserleitung, welche aus den südlichen Gegenden frisches Trinkwasser über Liesing und Abgersdorf zuführte, fehlte nicht.

Zwischen beiden Standlagern wurden die Mündungen der Schwechat und Fischa durch kleinere Castelle gesichert, Ala nova und Aequinoctium; der Name des letzteren bezieht sich auf die Mitte der Entfernung zwischen Windobona und Carnuntum.

Auf der Donau standen die Castelle unter einander und mit den Hauptpunkten in Verbindung durch die Stromflottille, deren Station in Carnuntum war und erst im IV. Jahrhundert vorübergehend nach Windobona verlegt wurde; auf dem festen Lande aber waren sie durch den Heerweg an der Reichsgrenze (limes), das ist am Donau-Ufer verbunden. Dieser Straße gehören die Meilensteine von Fischamend und Schwechat an, welche die Distanz von Carnuntum aus angeben, während andere (St. Mary, Klosterneuburg) von Windobona aus zählen. Ein anderer Heerweg vermittelte den Zuzug aus Italien und den Rückzug dahin; er fiel für beide Legionslager mit der Bernsteinstraße zusammen und theilte sich erst in Scarabantia (Ödenburg), der eine Zweig lief gerade nördlich nach Carnuntum, der andere nordwestlich über Eisenstadt, Groß-Höflein (Mutenum) und Ebreichsdorf nach Meidling, Gumpendorf und Wien; die Meilensteine, welche man bei Inzersdorf und Bösendorf ausgegraben hat, zählen gleichfalls von Windobona aus. Ein Nebenstrang dieser Straße endlich hatte den Zweck, die Thermen von Aquae (Baden), die schon von der XIII. Legion benutzt wurden, einzubeziehen; er zweigte in Ebreichsdorf ab, lief von hier nach Baden und weiter längs des Gebirges über Mödling nach Meidling, wo er sich mit dem Hauptstrange wieder vereinigte.

Das Land ober dem Wienerwalde hatte für die militärische Defensiv nicht mehr als eine secundäre Bedeutung. Unwegsame Gebirge treten zumeist an beiden Ufern hart

an den Strom vor, nur das Tullnerfeld und die Thalwege der Nebenflüsse der Donau bilden offene Stellen an demselben. Auf ersterem war die linke Flanke der Truppenaufstellung des Wiener Beckens vor Umgehung zu sichern, weshalb sich hier in fast gleichen Abständen vier Castelle erhoben: Citium (das ist Cetium, so genannt von dem Ausläufer des Mons Cetius, des Wienerwaldes, heute Zeiselmauer) mit einem Lagerraume von 133·5 Meter im Quadrat, nahebei das später auftretende Asturis (Austuris), von einer



Statue des Kaisers Elagabalus.

asturischen Cohorte so bezeichnet, ferner Comagena am großen Tullnbache (heute Tulln), dessen Name, ähnlich jenem der nahegelegenen Ortschaft Comacia, mit dem Namen einer Höhe des Wienerwaldes (Raumberg) und dem von ihr kommenden ähnlich benannten Wasser (Tullnerbach) zusammenhängt, endlich Piro torto (Zwentendorf), nahe jenem Punkte, wo die vielgewundene Perschling (Pirus) in die Donau mündet.

Die breiteren, in das Hochgebirge zurückreichenden Thalwege der Traisen und Ybbs erhielten feste Posten sowohl an der Mündung (Trigisamum, später Augustana bei Traismauer und ad ponte Ises bei Ybbs), als auch im oberen Theile (Cetium, St. Pölten, und Loco Veneris Felicis bei Mauer an der Ur, letzteres mit einem Lagerraum von 115 zu 80 Meter). Am Ausflusse der Melk lag Ad Mauros, an jenem der Erlaf Arlapa mit einer Station der Stromflottille, deren zweite Abtheilung in Comagena stationirt war. Endlich bestanden am Eingange der beiden großen Strombeugen bei Ybbs und Mautern Castelle für die auf den Schiffsdienst eingeschulten Legionäre (Liburnarii), dort Adjuvense (bei Ybbs), hier Faviana (Mautern). Der Heerweg umging die

Gebirge an der Donau und gelangte in staffelförmigem Zuge von Traismauer über St. Pölten, Ybbs und Amstetten zur Enns.

Während die kriegerische Thätigkeit der Römer der allgemeinen Geschichte des Weltreiches angehört, hat für unser Land eine größere Bedeutung die friedliche Arbeit der Romanisirung, welche sich an ihr Andenken knüpft. Überall, wo der römische Soldat auftrat, erschien er als Vertreter der antiken Bildung, die längst keine national-italische mehr war, sondern eine höhere internationale Culturstufe darstellte. Zumal in dem Römerthum der Armee — nur mit diesem haben wir es zu thun — war ein Gegensatz von Nationalitäten nicht vorhanden; dagegen trat in ihm ein anderes maßgebendes Element hervor, der Provincialismus, welcher der damals schon im Abnehmen begriffenen

classischen Bildung eine neue Frische verlieh, aber auch einen derberen Ton beimengte und mit zäher Kraft die Zwecke der Gesamtheit als ein Allen gemeinsames Gut vertheidigte, dies freilich in einem Sinne, welcher den Armeen den Primat im Reiche zuwies. Auch die Legionen unter dem Wienerwalde, obwohl ursprünglich vorwiegend italiisch, hatten bei ihrem Aufenthalte in verschiedenen Grenzländern stets neue und stets mehr provinciale Elemente aus der heimischen Bevölkerung an sich gezogen.

Das Römerthum, welches aus diesen Factoren hervorwuchs, war in späterer Zeit berufen, eine große Rolle im Reiche zu spielen; es muß wenigstens angedeutet werden, daß



Stoß einer Virtus legionis.



Genius loci aus Petronell.

der unblutige Römerzug, den Septimius Severus nach seiner Proclamation in Carnuntum antrat, das erste Glied in jener Kette von Ereignissen bildet, welche den Sieg des Provincialismus über Rom und Italien entschieden und den Kaisern, die von den Donau-Armeen ausgerufen wurden, bleibend die Oberherrschaft im Reiche in die Hände spielten.

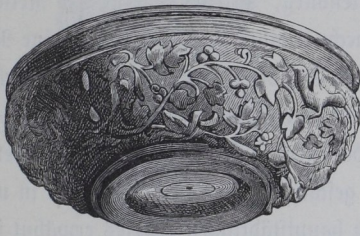
Die Romanisirung ist aber nicht direct von den Standlagern ausgegangen, sondern vollzog sich durch Vermittlung jener Civilstädte, die neben den Legionslagern aus dem Troß derselben emporwuchsen, in Carnuntum neben dem älteren Standlager bei Petronell, in Windobona, wo das Terrain näheres Zusammenrücken gebot, auf dem westlichen Theile des Plateaus der inneren Stadt. Beide Gemeinden erscheinen schon unter Hadrian und Antoninus Pius mit der Municipalverfassung begabt, nach welcher sie sich und ihre Gebiete, die nach der Linie des Schwachatflusses gegenseitig abgegrenzt gewesen sein mögen, in beschränktem Sinne autonom verwalten konnten. Sie hatten nun ihren Stadtrath

(decuriones), an dessen Spitze in Carnuntum vier, in Vindobona zwei Richter (quatuorviri und duumviri juri dicundo) standen, nebst Ädilen für die administrativen und Quästoren für die finanziellen Geschäfte. Außerdem werden Augustalen und Auguren, sowie jene staatlich organisierten Genossenschaften, collegia, aufgeführt, welche ein Zeichen des Durchgreifens römischer Anschauungen sind, wie das collegium Fabrum in Vindobona, das collegium veteranorum centonariorum, beide freiwillige Feuerwehren aus Werkzeugarbeitern und Rissenfabrikanten gebildet, und andere ungenannte. Unter Septimius erscheint das bedeutendere Carnuntum schon als Colonie, das ist als eine mit weiteren Vorrechten ausgestattete Gemeinde.

Über den Bereich der Civilstädte hinaus sind die Anzeichen eines tieferen Eindringens der römischen Bildung sehr vereinzelt; die Grabsteine lassen, soweit sie nicht an den Heerwegen standen, aus den meist heimischen Namen der Bestatteten auf ein kräftiges Fortbestehen norischen Wesens, zumal im gebirgigen Hinterlande, schließen.

Ähnliches gilt vom oberen Landestheile, hier entwickelten sich am Strome selbst keine größeren Civilorte; die Besatzungen der Castelle waren zu wenig zahlreich, um jenen ausgiebigen Schutz, die classischen Elemente in ihnen zu wenig dicht, um jene Anregungen zu bieten, welche die Legionslager unter dem Wienerwalde ausübten. Wohl bildete sich eine römische Gemeinde im Innern des Landes an dem vorzüglichsten Knotenpunkte des localen Verkehrs in Cetium (St. Pölten), das schon zur selben Zeit wie Carnuntum eine Municipalverfassung mit Decurionen, Duumvirn, Ädilen, Quästoren und Auguren erhielt; auch ein collegium des Hercules und der Diana (ein Verein von Verehrern dieser Götter) und ein collegium Fabrum hat es aufzuweisen, letzteres widmete die Wiederherstellung eines Tempels, wozu das Geld durch eine Sammlung aufgebracht worden war, dem Kaiser Marc Aurel (169 bis 180). Aber obwohl das Gebiet von Cetium mit dem ehemaligen Viertel ober dem Wienerwalde zusammenfiel, so daß es bis an die Enns hinaufreichte, scheint hier ungeachtet dieser großen Ausdehnung das Römerthum nicht so ausschließlich wie in Vindobona und Carnuntum vorgewaltet und durchgegriffen, sondern ein starkes Element romanisirter Noriker, das sich auch behauptete, an der Seite gehabt zu haben. Ja, nach Aussage eines Gelübdesteines hat in der Gegend von Perwart die Verehrung des heimischen Kriegsgottes Marmogius fortgedauert, während die Botivaltäre der Castelle und Civilstädte nur die gewöhnlich mit dem Lagerleben in Verbindung stehenden römischen und orientalischen Götterculte erweisen. — Neben den Botivsteinen geben die den Kaisern gewidmeten Ehreninschriften Zeugniß von dem Römerthum in unserem Lande insoferne, als dieses von der Kaiserne ausgehend die Verbindung mit dem obersten Kriegsherrn zu seinen charakteristischen Merkmalen zählt. In Carnuntum hat man solche Denkmale mit den Namen Vespasians und seiner Söhne (73), des Trajan (107),

des Septimius Severus (195), des Caracalla (211) und des Maximinus Thrac (235 bis 238) aufgefunden, letzteres mit ausgetilgtem Namen, da durch Senatsbeschluss das Andenken dieses Kaisers, nach seinem Tode vor Aquileja, vernichtet wurde. Auch auf den Meilensteinen von Inzersdorf ist eine solche Namencilgung des Gallienus (260 bis 268) zu beobachten. In Wien fand man Ehrendenkmale des Trajan (105 bis 106), des Septimius Severus und Caracalla (um 198) nebst einem Votivstein für einen ungenannten Kaiser (Marc Aurel?). Auffallend ist das Fehlen von Inschriften auf die persönliche Anwesenheit mancher Kaiser, die für unsere Städte von größter Wichtigkeit war, wie der Kaiser Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel, welcher sich während der Markomannenriege wiederholt hier aufhielt, das zweite Buch seiner Selbstbetrachtungen in Carnuntum schrieb (es heißt daher τὰ ἐν Καρνούντῳ), und im Jahre 180 bei Windobona starb. Dagegen bezeugt ein Mithrasdenkmal die gleichzeitige Anwesenheit von vier Kaisern



Bronzene Schale mit Reliefs.



Gefäßdeckel aus Bronze.

in Carnuntum gegen Ende des Jahres 307, als Galerius in Gegenwart der damals schon abgetretenen Kaiser Diocletian und Hercules den bisherigen Cäsar Licinius zum Augustus ernannte. Interessant ist endlich der Grabstein des Nistomodius „König der Germanen“ aus Petronell; er und zwei Brüder verbrachten am Anfange des III. Jahrhunderts als römische Bürger den Rest ihres Lebens in der dortigen Civilstadt.

Anderere bekannte Fundobjecte zeigen, soweit sie nicht aus dem Süden und den Nachbarprovinzen eingeführt wurden, sondern heimischer Arbeit entsprangen, den für die Römerorte an der Grenze allgemein giltigen Typus einer in den Grundzügen von der Hauptstadt bestimmten, in der Ausführung durch das Maß provincialen Könnens beschränkten Production. Sie entstammen in der Hauptsache den beiden unteren Civilstädten und gehören, da beide Orte durch die furchtbaren Verwüstungen im Markomannenriege und gegen Ende des IV. Jahrhunderts, sowie durch die Flucht und den schließlichen Abzug der Reichen nach Italien das Werthvolle aus der guten alten Zeit, aus der Friedensperiode

des II. Jahrhunderts, zumeist eingebüßt haben, überwiegend dem III. und IV. Jahrhundert an. Unter den plastischen Werken sind vor Allem die zwei lebensgroßen Kaiserstatuen zu nennen, welche das Prätorium des Standlagers von Carnuntum zierten und auf Kaiser Clagabalus (218 bis 222) bezogen werden; die besser erhaltene stellt ihn in einem reich verbrämten orientalischen Prunkkleide dar, ein Knäblein am Arme haltend. Eine dritte ebenda gefundene Statue des Hercules, der die Keule auf einen Stierkopf stützt, zeichnet sich durch sorgfältige Durchführung aus. Von den Soldatenbädern neben dem Lager stammt der trefflich behandelte Kopf einer Virtus legionis, deren Helm mit Mauerkrone und Hörnchen (militärischen Auszeichnungen) versehen ist. Dagegen sind die mehrfach vorkommenden Knabenfiguren mit Schale und Füllhorn, die man in sechs Exemplaren gefunden hat, von untergeordneter conventioneller Arbeit; nach einer Bronzestatuetten, die ebenfalls aus Petronell stammt und mit der Mauerkrone geschmückt ist, stellten sie wohl den Genius loci dar. Nicht minder von derber Arbeit sind die Relieftcultbilder, welche den Jupiter von Doliche (eine kleine Stadt in Syrien) und den Mithras zum Gegenstande haben; letztere geben die Stiertödtung in der auf die Fackelbeleuchtung der Grotten berechneten herkömmlichen Weise (Deutsch-Altenburg, Stixneusiedel). Die Reliefs der Civilstadt Carnuntum, ein Merkur mit dem Bacchusknaben auf dem Arme, eine Nymphe als Pfeilerfigur und ein Satyr, in der Nähe des Schlosses gefunden, wo die wichtigsten und am reichsten ausgestatteten Gebäude standen, verrathen gleichfalls spätere Zeit und conventionelle Arbeit. Endlich soll noch der lebensgroßen Figur eines Ebers, welche ein Waldmanns-Grab in Margarethen am Moos geschmückt haben wird, als die in unserem Lande gearbeitete Nachahmung eines berühmten hauptstädtischen Werkes erwähnt sein.

Die Objecte der Metalltechnik unterliegen wegen der Werthhaftigkeit und Wiederverwendbarkeit des Materiales zumeist der Zerstörung. Von überlebensgroßen Gewandstatuen der Gründer oder Patrone der Civilstädte ist nichts als je ein Fuß mit dem alten Bleiverguß (gefunden am Rennweg in Wien und in Petronell) übrig geblieben. Kleinere Götterfiguren finden sich auffallend wenig. Noch mehr vielleicht ist der Verlust des Geräthes und des Schmuckes zu bedauern, insoferne in Carnuntum wie in Vindobona manche erhalten gebliebenen Proben eine vorgeschrittene Industrie, welche dem Impuls der größeren Städte folgte, erkennen lassen. Als Beispiele verschiedener Technik mögen eine bronzene Schale mit Vögeln und Laubwerk in Relief verziert, der Deckel eines Schreibgefäßes mit Ornamenten in Silbertausia und eine Pantherin (als Verkleidung einer Gewandhafte) dienen, deren geflecktes Fell in verschiedenfarbigem Email dargestellt ist. Fabrikantennamen fehlen; nur ein zierlicher Schöpfer verräth die officina eines Vindobius als Atelier für Metallarbeiten in Carnuntum. Merkwürdigkeiten sind eine glatte silberne Pfanne aus Petronell, welche auf der oberen Seite des Griffes in Gold eingelegt die

Buchstaben Dian(ac) zeigt und sich dadurch als Bestandtheil eines Tempelschatzes der Diana erweist, dann ein goldenes, tropfenförmiges Amulet (aus Wien, k. k. Hofburg), in welchem Bronze-, Silber- und Goldplättchen von außerordentlicher Dünne ineinander gerollt staken; auf dem Innersten war in überaus feinen, mit freiem Auge kaum lesbaren Buchstaben eine Inschrift eingravirt, welche als gothisch erkannt worden ist und die hier Begrabene als eine Christin mit dem Namen Dasvina bezeichnet. Auch zwei über das gewöhnliche Maß von Ringsteinen hinausgehende Cameen, Medusenköpfe, von welchen insbesondere der eine, in Elfenbein geschnittene, durch großen Stil die spätere Zeit der Entstehung vergessen läßt, stammen aus Carnuntum. Wohl aus diesem Orte von Germanen



Becher aus Regelsbrunn.



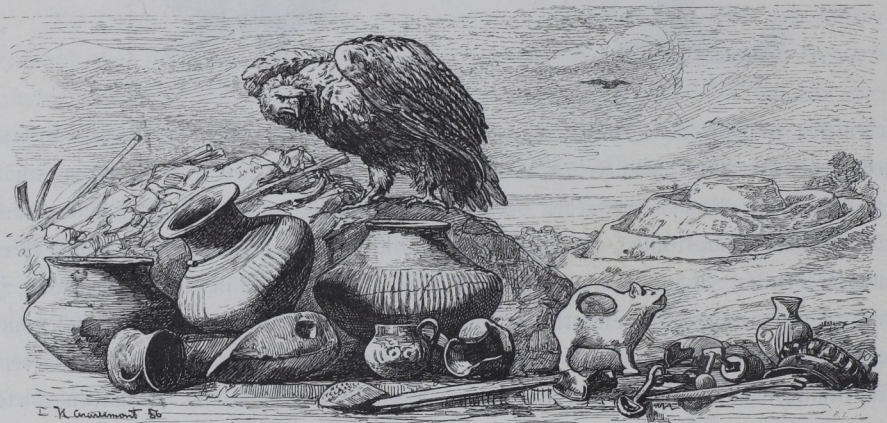
Diana aus Scheibbs.

erbeuteten Kostbarkeiten gehören die bei Wulzeshofen (nahe an der mährischen Grenze) gefundenen Fragmente von Ketten und Nadeln aus Gold und von einer silbernen Schale an; die späteste plumpe Goldarbeit des IV. Jahrhunderts, welche sich durch Anwendung von Granaten charakterisirt, verrathen Haarnadeln, die man bei Uggersdorf nächst Wien ausgegraben hat. Von dem Hausgeräthe in Thon zeigen die wie in allen Römerorten, so auch in jenen unter dem Wienerwalde häufig vorkommenden Scherben von Gefäßen aus terra sigillata Reliefs aus dem bacchischen Kreise und aus dem Circus, sowie verschiedene Fabrikantennamen. Ein seltenes Beispiel vorzüglicher Erhaltung und Ausföhrung bietet ein becherförmiges Gefäß mit einem Sumpfvogel aus Regelsbrunn.

Aus Melk stammen eine Venus mit in Silber eingelegten Augen und ein Jupiter; zwei Götterfiguren aus Scheibbs, eine Diana und ein Mercur, zeigen die Verwilderung

des Stiles in jenen entlegenen Gegenden. Terracottafiguren ägyptischer Gottheiten, wie Osiris, Isis, Horus hat man in Mautern gefunden. Auch Geräthschaften aus Eisen sind hier und in Tulln ausgegraben worden. Von Schmuckgegenständen sei einer silbernen Bügelhafte mit den auf beiden Seiten eingeritzten Inschriften *Vivas* und *Utere Felix* (gebrauche sie glücklich) gedacht, die aus Mauer an der Urk stammt; eine andere von Tulln zeigt Merkmale, die für die beginnende Völkerwanderung charakteristisch sind.

Zum Schlusse sei noch der Münzfunde gedacht, welche, soweit sie Carnuntum selbst betreffen, in dortigen Sammlungen so reich vertreten sind, daß sie ein durchschnittliches Bild des Verkehrs unseres Landes in römischer Zeit gewähren. Es ist von jenem der Nachbarländer im Allgemeinen nicht verschieden; die Hauptmasse der Münzfunde besteht aus dem Reichscourant, aus einer fast ununterbrochenen Reihe römischer Kaiser Münzen, deren Menge im II. Jahrhundert, zur Zeit der Antonine, und im IV. Jahrhundert, zur Zeit Constantins des Großen und seiner Söhne, die auch sonst beobachteten Höhenpunkte erreicht. Charakteristisch ist für das hohe Alter des Handels von Carnuntum, daß autonome Münzen der Stadt Syrakus und der Ptolemäer von Aegypten (III. Jahrhundert v. Chr.), ferner semunciales Kupfergeld nebst Denaren der römischen Republik vertreten sind; letztere zeigten sich auch im Germanenlande (Eichenbrunn bei Laa). Vereinzelt Münzen autonomer Städte der Kaiserzeit, wie Biminacium, Serdica, Philippopolis, Syedra (in Cilicien) und Berytus (Phönicien) erklären sich aus den Truppenbewegungen. Die jüngsten Münzen schließen in der Menge allerdings mit dem Ende des IV. Jahrhunderts; vereinzelt kommen sie aber auch noch aus dem VI. Jahrhundert vor.



Der Hausberg und die Funde von Stillfried.